

von 100 Grad Celsius erhält. Der Rauchfang wurde geöffnet und der Rauch, der herausdrang, drohte uns für einige Augenblicke zu ersticken; nichtsdestoweniger muß jeden Tag die Asche herausgeschafft werden; da wegen der schrecklichen Hitze die Leute nicht nahe heran können, so bedienen sie sich Schaufeln von wohl 10 Fuß Länge. Unser Führer ergriff jetzt ein ungeheures Schüreisen, sprang in den Rauchfang und warf die Asche von oben hinunter. Es gewährt einen pittoresken Anblick, immerwährende Ströme glühender Asche, der Lava vergleichbar, herunterstürzen und durch ihre Menge das Feuer fast ersticken zu sehen. Dabei den nackten muskulösen Mann mit der ungeheuren Stange, einem Zyklopen nicht unähnlich, wie sie Virgil in seiner Äneide beschreibt.

Nachdem ich meinem Führer ein gutes Trinkgeld für seine guten Dienste gegeben, gingen wir wieder in die Stadt. Auf dem Wege unterhielten wir uns mit einigen der berühmten Halloren dieser Stadt, die bei der Saline angestellt sind, das Salz zu kochen. Einer von ihnen produzierte sich auch, indem er von einer ziemlich hohen Brücke ins Wasser sprang, hinaus zum Ufer schwamm, ausstieg, um sich von neuem hineinzustürzen.

In der Stadt sahen wir uns das von dem berühmten Francke<sup>1)</sup> gestiftete Waisenhaus an, aßen ziemlich schlecht zu Mittag in unserm Hotel und gingen dann hinaus nach dem Giebichenstein, wo den nachmittag gerade Fischerstechen war. Schon auf dem Wege trafen wir auf Vorbereitungen der Festlichkeiten, die heute vor sich gehen sollten. Mit klingendem Spiel zogen die Bauern der Umgegend und die Fischer, teils als Bergknappen, teils als Militär zu Pferde, teils als wilde Mohren angekleidet, hinaus nach dem Giebichenstein. Dort angekommen, fanden wir auch schon die Saale völlig besetzt mit lustig sich durcheinander bewegendem Gondeln und kleineren Kähnen, die, von den verschiedenartigsten Masken angefüllt, einen überaus angenehmen Eindruck machten. Wir hielten uns jedoch vorderhand nicht lang dabei auf, sondern bestiegen sogleich die Ruine.

8.

AUS DEM TAGEBUCH DES HANDELSCHÜLERS. (Original.)<sup>2)</sup>

[Sommer 1841.]

Mundts „Trarara blase, deutsches Posthorn“ summend, schwang ich mich, freudig und getrost den kommenden Dingen entgegensehend,

<sup>1)</sup> August Hermann Francke (1663—1723), der bekannte Pietist, Schüler Speners, Lehrer Zinzendorfs.

<sup>2)</sup> Das Folgende ist von dem Vorherstehenden nur durch zwei leere Seiten getrennt, auf die Lassalle gewiß die Erlebnisse seiner letzten Leipziger Tage hatte aufzeichnen wollen.

auf den Dampfwagen. Leipziger Handelsschüler die Hülle und Fülle verleiteten mir zwar immer noch die Behaglichkeit, aber nach und nach fing ich an humaner zu werden. Noch einmal sah ich die Lebewohl winkenden Tücher Fl. und Zanders, noch einmal schauten Herrn Dr. M.<sup>1)</sup> so wohlwollende und liebevolle Blicke mich an, und dann ging's fort im brausenden Galopp, fort über Berg und Stein und Stock, „Die Toten reiten schnelle“.

Ich war wirklich zu rein seelenvergnügt, dem Zwange entronnen und wieder einmal unabhängig und frei zu sein, als daß ich schon hätte auf Beobachtungen ausgehen wollen; ich war dazu noch zu harmlos, und das ist natürlich. Wenn man sich in eine Ecke drückt und die Worte und Handlungen von unbefangenen Mitreisenden auf die Wagschale legt, sie innerlich belacht oder sich darüber mokiert, so heißt das eigentlich auf Kosten seiner Mitmenschen leben. Der wahrhaft gut kindliche Mensch beobachtet nicht, er gibt sich mehr. Beobachtungsgabe gehört unter die großen Eigenschaften, nicht aber unter die Tugenden, gehört unter die notwendigen Eigenschaften eines Weltmannes, aber nicht unter die eines Menschen. Und ich bin manchmal seelenvergnügt genug, nur gut zu sein. Solch ein Augenblick war's damals.<sup>2)</sup> Ich begann also, ohne daran zu denken, schon Charaktere studieren zu wollen, indem ich das auf den weiteren Teil meiner Reise verschob, ein ziemlich lebhaftes Gespräch mit meinen Nachbarn. So erreichten wir Station um Station und gaben uns (von den andren weiß ich das nicht, ich rede jetzt von mir im Plural), als wir uns Dresden näherten, mit Entzücken der schönen Aussicht hin, die sich unsern Blicken eröffnete. Wie durch ein infernales Tor brauste jetzt der Wagen in den Tunnel, zwei Minuten vergingen in der Finsternis, die nur zuweilen durch das Flimmern einer glühenden Kohle unterbrochen wurde, und dann gelangten wir wieder ans rosige Licht (ein lautes Ach! entfuhr allen).

Wir waren in Dresden. Ich besorgte mein Gepäck, ließ es in einen Fiaker bringen, setzte mich hin und rief meinem Kutscher zu: Hôtel de Saxe. Wir durchfuhren einige Straßen und . . .<sup>3)</sup> den Neumarkt und hielten dann vor einem nicht eben im modernen Stil gebauten Hause. Es war das Hôtel de Saxe, das erste Hotel Dresdens.

Ich stieg aus. Der Kellner kam. Eine Stube, rief ich ihm zu, und bringen Sie mein Gepäck hinauf. Als ich indes den Kutscher bezahlt hatte . . .<sup>4)</sup> bemerkte mir der Hotelier mit sehr höflicher Miene, der

<sup>1)</sup> Wer Fl. und Dr. M. waren, ließ sich nicht mehr feststellen. Für Friedrich Robert Zander vgl. die Anmerkung auf S. 113.

<sup>2)</sup> Das Wort war nicht genau zu lesen. Es könnte auch eine Abkürzung für Donnerstag sein.

<sup>3)</sup> und <sup>4)</sup> Hier steht ein unleserliches Wort.

Oberkellner habe sich geirrt, Nr. 93, die er noch frei glaubte, sei vor einigen Minuten vergeben. Ich glaubte, er zweifle an meiner Zahlungsfähigkeit und sagte daher mit einem sehr vornehmen Air, es wäre mir sehr lieb, hier Platz zu finden, weil ich mehrere Briefe hier zu empfangen gedenke. Er erwiderte, es tue ihm sehr leid, allein es sei jetzt gerade die Jahreszeit, wo sich so viele Fremde in Dresden befänden; ich würde in wenigen Hotels Unterkommen finden, außer vielleicht in Stadt Frankfurt, wo, wie er wisse, noch einige Stuben zu haben wären; es wäre dies ein sehr gutes Hotel, und alle Briefe, die an mich ankämen, wolle er dahin besorgen. Nach kurzem Besinnen sagte ich, ich will nach Hôtel de l'Europe, wo, wie ich wußte, Fritzsich und die zwei Nordländer wohnten. Er rief seinen Hausknecht, befahl ihm, mein Gepäck zu nehmen und mich hinzuführen, bemerkte mir noch, in einem oder zwei Tagen würden gewiß Logis in seinem Hause geräumt werden, ich könnte dann seinem Hotel die Ehre widerfahren lassen, so daß mein ganzer Verdacht, den ich erst gefaßt hatte, verschwand, um so mehr, da er das ganze Gespräch, die Mütze in der Hand geführt hatte.

Ich ging also ins Hôtel de l'Europe, wo ich wegen Mangel an Platz nur eine Stube hinten 'raus bekommen konnte. Ich schrieb sogleich nach Leipzig, man solle mir meine Nadeln und Ring, die ich daselbst vergessen, nachschicken und erkundigte mich, ob ich noch ein Billett zur heutigen italienischen Oper bekommen könnte. Der Kellner schickte mir den Lohnbedienten des Hotels hinauf, es war dies ein ältlicher, stark nach Spirituosen riechender Mann, der mich immer „gnädiger Herr“ titulierte, da er ja nicht wissen konnte, daß ich ein Demokrat bin. Ich wollte ihm schon verbieten, mich so zu heißen, allein da fiel mir ein, ich könnte einen Herrn in Wien am Ende zu hören bekommen, hier nenne man jeden Lumpen so, und ließ es daher beim gnädigen Herrn sein Bewenden haben. Da er [den] Stand eines Lohnbedienten einnahm, so brauche ich nicht zu erwähnen, daß er sehr geschwätzig war, was ja einen notwendigen Teil seines Handwerkes ausmacht. Er brachte mir nach vieler Mühe ein Parterrelogenbillett; denn es wurde heute Lucia di Lammermoor gegeben, die meisten Billetts waren schon drei, vier Tage vorher vergeben. Ich ging mit meinem Cicerone in die Bildergalerie; da es schon elf war und ich also nur noch eine Stunde bleiben konnte, kaufte ich mir keinen Katalog, konnte mir keines der Gemälde näher, d. h. wie es diese Kunstwerke erforderten, stundenlang beschauen, sondern mußte flüchtig diese Säle durchheilen, angefüllt mit den herrlichsten Schätzen der herrlichen Kunst.

✓ Obgleich ich bisher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, viele und ausgezeichnete alte Gemälde zu sehen und noch weniger die verschiedenen

Schulen miteinander zu vergleichen, so hatte ich immer die höchste Verehrung und Liebe für die italienischen Schule. Nicht wegen der religiösen Sujets der ewigen Kreuzesabnahmen etc., die sie sich zum Gegenstand macht, aber des Ideellen wegen, das sie in jede Sache bringt, des geistigen, tiefgefühlten Ausdrucks wegen, mit dem sie jedes Gesicht erlebt. Und am Ende wurde sie trotz der religiösen und katholischen Gegenstände dennoch protestantisch. Eben weil sich die Katholiken ihre Heiligen, ihre Madonnen so sehr mit menschlichen Eigenschaften dachten, so entstand eine Religion des Fleisches, die eigentlich zum Teil in dem Katholizismus als Sinnenreligion zu liegen scheint und liegt, ihm aber zuletzt über den Kopf wuchs und ihn bekämpfte. Ja, es liegt ein tiefer Sinn darin, den freilich die Philister nicht verstehen, wenn Heine sagt, Tizian reformierte mit den Lenden seiner Venus ebenso gewaltig wie der Wittenberger Mönch mit seinen 95<sup>1)</sup> Thesen an der Schloßkirche.

Ich durchflog die Säle. Mit der idealen Schönheit der Florentiner Maler wetteiferten die wirklich hübschen, manchmal erhabenen schönen Gesichter der Dresdner Damen, welche die Salons anfüllten. Und welcher Ärger, wenn sie an eine Madonna kamen, von der sie sich besiegt bekennen mußten, und welcher Triumph, wenn sie sich sagen konnten, daß ihre Reize die größeren wären. Ich kam vor eine Venus, die, auf dem Rasen ausgestreckt liegend, ihre nackte Gestalt im Bache beschaute. Diese nackten schwellenden Formen, dieses weiße blendende Fleisch, das elastisch hin und her zu wogen schien, diese kühn hervortretenden Lenden, das gänzliche Fehlen einer Bedeckung oder eines Feigenblattes, alles verriet den großen Meister, der es wagen durfte, der Natur völlig getreu zu bleiben.<sup>2)</sup> Ich wollte es bisher nicht glauben, aber jetzt fühlte ich's: es gibt eine Art heiliger Wollust, sie ergriff mich, und ich bebte fast am ganzen Körper; wäre ich allein gewesen, ich hätte anbetend niedersinken können. Neben diesem hing ein großes Gemälde, vor dem sich eine Masse Damen versammelt hatten, die aber alle verstohlene Blicke nach meiner Venus warfen. Dicht neben mir stand eine Dame, die mit mehr Aufmerksamkeit und weniger Gene die Göttin betrachtete. Ein hoher geistiger Ausdruck lag in dem wahrhaft schönen Gesicht. Auf ihm lagerte ein Trutz, dessen Ursache ich erforschen wollte. Ich heftete meine Blicke auf sie und las in ihren schwarzen Feueraugen, die unverwandt auf das Gemälde gerichtet waren, und las in ihrem stolzen Blick und las in dem höhnischen Zucken der Oberlippe das Bewußtsein ihrer Überlegenheit. Könnte mich,

<sup>1)</sup> Lassalle schreibt: 96.

<sup>2)</sup> Lassalles Beschreibung stimmt besser auf die ruhende Venus des Palma Vecchio als auf die des Giorgione, die sich beide in der Dresdner Galerie befinden.

so sprach Aug' und Lippe, und wollüstig hob sich der Busen, könnte mich diese Masse sehen, die jetzt bewundernd vor der Leinwand steht, wie würde des Meisters Bild verdunkelt, wenn sie meine Reize sähe, diesen Busen und diesen — in dem Augenblick fiel ihr Aug' auf den hinter ihr stehenden ältlichen Mann mit abgelebten eingefallenen Zügen, es war ihr Gatte, und das alles, sprach ihr Aug' weiter, indem ein tief zuckender Schmerz über ihr Gesicht flog, und alle diese Reize für einen —.

Beiläufig muß ich bemerken, daß vielleicht in keiner Stadt Deutschlands die Damen so wenig prüde sind wie hier in Dresden. Es mag dies vielleicht zum Teil mit an den Verhältnissen liegen. In Dresden ist ein Hofstaat, täglich Assembleen, zu welchen auch die mittleren Beamten, besonders aber die Leute von Geist gezogen werden, und zudem gibt es in Dresden noch viel armen Adel, der indes seinem Rang gemäß noch leben soll wie seine Voreltern vor 200 Jahren. Am meisten drückt dies die Frauen, besonders wenn sie schön und geistreich sind und in Mise, Putz etc. nicht zurückstehen wollen. Es hat sich daher ein ganz eigener Gebrauch in Dresden eingeschlichen, der die Fremden sehr begünstigt. Kommt nämlich ein Fremder nach Dresden, der Lust hat, einen Louisdor oder auch nur 2, 3 Reichstaler auszugeben, so braucht er nur zu Madame Probst zu gehen und ihr seinen Wunsch vortragen. Diese läßt dann durch einen ihrer Spione eine verheiratete Frau rufen, gewöhnlich Assessorfrauen oder Grafen etc., kurz Hofdamen, die sich dann dem Fremden, von dem Grundsatz ausgehend, er kenne sie nicht, reise nur durch, und eine Sünde, die nicht entdeckt wird, sei gar keine, völlig hingibt. Aber auch außerdem hat jede Dame von Ton in Dresden ihren erklärten Cicisbeo,<sup>1)</sup> der freilich nicht so sehr schnell zum Ziel kommt wie so ein beglückter Fremder.

Von der Bildergalerie ging ich in mein Hotel, wo ich sehr gut Table d'hôte aß, ich lernte da den jungen Kurt kennen, den Sohn des Gastwirts, der früher ebenfalls Handelsschüler war. Um 2 $\frac{1}{2}$  holte mich mein Lohnbedienter ab, er wischte sich den Schweiß von der Stirne und sagte: „Gnädiger Herr, ich habe Ihnen eine Gesellschaft verschafft, mit der sie Rüstkammer und Grünes Gewölbe besuchen können.“ Ich warf mich in grande toilette und folgte meinem Cicerone.

Wir kamen in den Zwinger, wo ich bereits eine Gesellschaft fand, die meiner harrte. Eine Tür wurde geöffnet, und wir traten ein an die Stätte, wo die Überreste eines längst vergangenen Alters sich befanden. Alte Bilder und Gesichte, alte Märchen, die mir die Amme

<sup>1)</sup> Italienisch: Hausfreund.

einst erzählt, tauchten in mir auf, als ich durch lange, lange Säle schaute, angefüllt mit den seltsamsten Waffen, mit den alten ritterlichen Figuren zu Fuß und zu Roß, die trotzig dastanden in ihren erzenen Rüstungen und, ihr gutes Schwert in der Hand, auch noch Schrecken einflößen zu wollen schienen. Nachdenklich blieb ich vor dem Feldherrnstab Pappenheims stehen. Wie oft schwang er ihn, wenn sein Auge blitzte und seine Wange in der wetternden Feldschlacht! Wie oft führte er mit ihm zum Sieg, wie oft flohen die Feinde vor seinem Anblick! Und wie oft legte er ihn aus der starken Hand, um liebend ein Mädchen zu umfassen, das sich ihm, dem großen Helden, anbetend hingab. „Stock, Stock,“ sagte ich leise vor mich hin und wog ihn nachdenklich in der Hand und glitt grausend mit den Fingern über die Einschnitte hin, „könntest Du sprechen, was würdest Du mir erzählen, welche alte, alte Geschichten würdest Du aufdecken; Du warst bei Leipzig und bei Lützen, was für seltsame Sachen würdest Du aufdecken können.“ Und der Stab, vielleicht von meiner Hand berührt, schwankte unruhig hin und her und stieß an einen anderen ganz mit Perlenmutter bedeckten Stock. Es war Tillys Kommandostab. Da hingen sie, diese beiden Stäbe, für eine Sache geführt, aber von so verschiedenen Händen. Die Sonne sandte einige Strahlen durch das Fenster, welche sich spiegelten an dem Perlenmutter des Tillystabes. Ich glaubte den Brand von Magdeburg drin leuchten zu sehen. Unseliger Stab, wie oft gabst Du ein Zeichen zur Hinmordung von Greisen, zur Schändung von Jungfrauen, zur Plünderung von glücklichen Fluren. Wie schwer liegt der Tag von Magdeburg auf Dir!

Aber unser Führer rief, und mit einem Sprung von 50 Jahren traten wir in das Zelt Kara Mustafas. Drin hing spöttisch Sobieskis Antlitz. Oh, wüßte er, wie 1792 und 1830 Österreich den Dienst vergolten, den er ihm brachte!<sup>1)</sup>

Aus der Rüstkammer gingen wir fast betäubt von dem, was wir gesehen, in das Grüne Gewölbe. Weniger als die Schätze des Altertums und die großen historischen Erinnerungen, von denen man in der Rüstkammer ergriffen wird, interessierten mich die unermessliche Menge Diamanten, die im Grünen Gewölbe durch ihren Glanz blenden. Merkwürdig waren einige alte römische Mosaikporträts und mehrere von Dingelhofer, der im 16. Jahrhundert in der wohlloblichen Reichsstadt Nürnberg lebte. Auch sah ich einige Porträts von Ritter Mengs,<sup>2)</sup> dem

<sup>1)</sup> Kara Mustafa war der türkische Großvezier, der 1683 die vergebliche Belagerung Wiens leitete und von König Johann Sobieski am Kahlenberg geschlagen wurde.

<sup>2)</sup> Rafael Mengs (1728—1779), der bekannte Porträtmaler.

spanischen Hofmaler, dessen Bekanntschaft ich in Cas. M.<sup>1)</sup> gemacht habe.

Von dem Grünen Gewölbe begab ich mich auf die Brühlsche Terrasse, promenierte ein wenig und wurde von meinem Bedienten abgeholt, um ins Theater zu gehen. Es war mir geglückt, noch ein Billett fürs Amphitheater zu erhalten. Ich trat hinein; der Anblick, der sich mir darbot, war wirklich reizend; das Gold, welches überall verschwendet ist und in einem Meer von Licht sich spiegelt, blendet fast. Überall, wo man hintritt, sich anlehnt, sich hinsetzt, sitzt und geht man auf rotem Samt. Die Malerei des Plafonds ist kostbar, an jeder Seite die Porträts der Fürsten der Dichtkunst. Ich lehnte mich an einen Pfeiler und fing an, die Gesellschaft zu beobachten. Das waren alles Leute, denen man es auf den ersten Blick ansehen konnte, daß sie zum Hofe gehörten. Das sprach sich deutlich aus in dem falschen Blick und in dem erzwungenen Lächeln um den Mundwinkeln. Wer es nicht aus der Physiognomie ersah, konnte es desto leichter aus der Unterhaltung entnehmen. Zu meiner Linken saß eine elegante Dame in einem Alter von 30 bis 36 (denn genauer wird es uns nie gelingen, das Alter einer Dame, die Routine hat, zu bestimmen). Sie war leidlich hübsch und hatte besonders hübsche Zähne und niedliche Hände; auch trug sie Sorge, auf die einen durch ein fortwährendes Lächeln, auf die anderen durch häufiges Gebrauchen ihres Fächers aufmerksam zu machen.

9.

LASSALLE AN DEN KULTUSMINISTER J. A. F. EICHHORN.  
(Konzept von Lassalles Hand.)

Breslau, 31. März 1842.<sup>2)</sup>

Hochgebietender Herr!

Ew. Exzellenz wollen gnädigst verzeihen,<sup>3)</sup> wenn ich es wage, mich nochmals an Hochdieselben in einer Angelegenheit zu wenden, in welcher Ew. Exzellenz schon einmal für mich zu entscheiden die Gnade

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich meint Lassalle Casanovas Memoiren. Der berühmte italienische Abenteurer, mit dem er sich später (s. S. 228 f.) so entschieden kontrastierte, hatte auf ihn schon damals einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Er spricht bereits von ihm am 10. März 1841 in seinem Tagebuch.

<sup>2)</sup> Bei den Akten des Kgl. Matthias-Gymnasiums befinden sich die Abschriften der Originalien dieser beiden Eingaben, die das Ministerium dem Direktor Wissowa eingeschickt hatte. Daraus wird als das Datum, an dem Lassalle sie abgehen ließ, der 5. April ersichtlich.

<sup>3)</sup> Im Original steht: entschuldigen.